Zeitschrift: as. : Archäologie Schweiz : Mitteilungsblatt von Archäologie Schweiz = Archéologie Suisse : bulletin d'Archéologie Suisse = Archeologia Svizzera : bollettino di Archeologia Svizzera

Herausgeber: Archäologie Schweiz

Band: 29 (2006)

Heft: 4

Artikel: Die "Bologna-Reform" und ihre Auswirkungen auf die Archäologie in der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-85

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die «Bologna-Reform» und ihre Auswirkungen auf die Archäologie in der Schweiz

Noch nie waren in der Schweiz so viele Personen im Bereich der Archäologie professionell tätig, viele davon haben ein Studium an einer schweizerischen Universität hinter sich. Nach langer Vorbereitung – und auch Auseinandersetzungen – wird das Hochschulstudium nun grundlegend verändert. Die möglichen Auswirkungen dieser «Bologna-Reform» werden in Fachkreisen intensiv diskutiert und kommentiert. Der Schreibende hat an zwei Diskussionen zum Thema am 10. März 2006 in Bern und am 6. Juni 2006 in Xanten teilgenommen und einige Eindrücke gewonnen.

Ein Blick zurück

Archäologie wurde in der Schweiz schon betrieben, bevor sich an den Universitäten entsprechende Ausbildungsgänge etablierten. Die Einrichtung von fachspezifischen Hochschulinstituten, von Lehrstühlen und damit der Möglichkeit einer universitären Ausbildung für spezifisch schweizerische Archäologie kam erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Gange. Die Institute und Seminare blieben lange Zeit klein, die Studentinnen- und Studentenzahl gering, die Atmosphäre familiär. Die Mobilität der Studierenden war dabei relativ hoch, ihre kleine Zahl sowie eine europaweite fachliche Vernetzung brachten es mit sich, dass Studenten und Studentinnen auch an anderen Universitäten schnupperten. In der Schweiz brachte die direkte Promotion (Doktorat ohne vorangehendes Lizentiat) auch häufig kurze Studienzeiten.

Ein eigentlicher Boom für die Archäologie und auch eine Erhöhung der Studentinnenzahlen kam mit dem Aufbau der Kantonsarchäologien. Wichtig dafür waren sicher die Autobahngrabungen bzw. die direkte Finanzierung von archäologischen Grabungen durch den Strassenbau. Seit Mitte der siebziger Jahre hatte sich mit Ausnahme der Abschaffung der direkten Promotion an der formalen Organisation der universitären Ausbildung von Archäologinnen und Archäologen in der Schweiz wenig geändert. Eine beachtliche Zahl der Studentinnen und Studenten hat seither nach dem akademischen Abschluss eine Stelle gefunden, dies vor allem dann, wenn bereits im Studium Ur- und Frühgeschichte bzw. Prähistorische Archäologie als Hauptfach gewählt worden ist. Mit den guten Arbeitsmöglichkeiten nahm die Zahl der Doktorate ab – sie stieg erst wieder an, als die Berufsaussichten schlechter wurden. Die ganzen Studiengänge wurden dabei häufig an ein und derselben Universität absolviert. Ein starker Trend von Archäologinnen und Archäologen mit universitärer Ausbildung, möglichst rasch in eine praktische Tätigkeit zu wechseln, blieb dabei bestehen – im Unterschiede zu anderen, verwandten Studiengängen wird auch weniger in fachlich fremde Berufsfelder gewechselt. Alle diese Angaben lassen sich leider kaum quantifizieren, weil Zahlenmaterial weitgehend fehlt. Ein Einstieg in die Berufsbilder und Studienabschlüsse bietet dabei die Website www.berufsberatung.ch (in allen Landessprachen).

Was beinhaltet die Bologna-Reform?

Die Bologna-Reform, benannt nach einer 1999 abgeschlossenen Vereinbarung der europäischen Bildungsminister, strebt eine einheitliche Bewertung und

Le processus de Bologne concerne les archéologues de toute la Suisse

Etant donné l'importance, pour l'avenir de l'archéologie suisse, du sujet traité dans ce forum, ce dernier fera l'objet d'une traduction en français, à paraître dans le prochain numéro (**as.** 30. 2007. 1).

Orientierung der europäischen Studiengänge an. Dies soll unter anderem die Mobilität der Studierenden und den Austausch zwischen den Universitäten aber auch den Fachrichtungen besser gewährleisten. Instrumente dazu sind standardisierte Abschlüsse (Bachelor, Master und Doktorat) sowie ein Punktesystem (ECTS, European Credit Transfer System) mit dem alle Arbeitsleistungen der Studierenden bemessen werden. Als Beispiel kann etwa genannt werden, dass in einem Semester etwa 30 Punkte «erarbeitet» werden können, ein Punkt entspricht dann etwa 25-30 Arbeitsstunden. Rund 180 Punkte sind für den ersten Universitätsabschluss, den Bachelor (Baccalaureus) zu erbringen. Die klassische Unterscheidung in Haupt- und Nebenfächer wird dabei mehr oder weniger aufgegeben – dafür werden Studiengänge definiert, in denen in bestimmten Bereichen eine bestimmte Anzahl «Credits» geleistet werden müssen.

Auch für Aussenstehende ist schnell klar, welche Folgen dies für die Universitäten hat: Das Lehrangebot muss bewertet und zertifiziert werden, ebenso natürlich die Leistungen der Studierenden – eine Fülle von Kontrollmechanismen aber auch von Angeboten muss neu eingeführt werden. Der Bolognaprozess wird heute auch durch andere Vorgaben beeinflusst, wie ständig knappere Mittel, Diskussionen um Studiengebühren an den Universitäten, die Bewertung der Fachhochschulen und vieles andere mehr.

Auswirkungen auf die Schweizer Universitäten

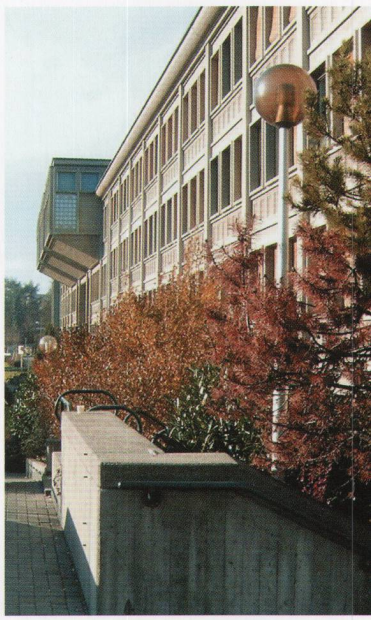
Wie an der Tagung der AGUS (Arbeitsgemeinschaft für Urgeschichte) in Bern festzustellen war, haben sich vor allem die geisteswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten in der Schweiz mässig begeistert dem Veränderungsprozess unterzogen. Für die ohnehin knapp dotierten Institute bedingt Bologna eine Vergrösserung des Angebotes, damit die Studiengänge gehalten werden können. Die ebenfalls im Raum stehende Drohung, dass nicht ausreichend belegte Studiengänge an den Universitäten gestrichen würden, hat eigentlich nichts mit Bologna zu tun. Der Mehraufwand der Durchstrukturierung bedeutet, dass bei gleichbleibenden Mitteln irgendwo eingespart werden muss. Immerhin: Die Vorgaben von Bologna sollten es auch ermöglichen, dass eine Universität eben nicht mehr alles anbietet – anbieten muss – sondern dass «Punkte» oder Abschlüsse aller Stufen an anderen Hochschulen erarbeitet werden können. Die Westschweizer Universitäten sind – das war in Bern gut spürbar – in diesem Bereich in der Schweiz führend und werden diese Zusammenarbeit sicher noch vertiefen. In der Deutschschweiz verläuft dieser Prozess etwas harziger. Insgesamt waren erstaunlich wenig Statements für eine engere Verflechtung der Universitäten oder sogar eine Schwerpunktbildung zu hören. Es scheint mir aber wenig wahrscheinlich, dass auf die Länge in Basel, Bern und Zürich für den Bereich prähistorische Archäologie ähnliche Angebote aufrecht erhalten werden können.

Durch die Bepunktung bestimmter Leistungen entsteht ein eigentliches Baukastensystem, das für die Studierenden durchaus von Vorteil ist, da die Studienanforderungen von Seiten der Universität und auch der Dozierenden präzise definiert werden. Wie weit die Studiengänge der Fachhochschulen, die ebenfalls Masterstudiengänge anbieten, mit denjenigen der Universitäten verbunden werden, ist noch nicht beurteilbar. Immerhin werden etwa Restauratorinnen und Restauratoren, Gestalterinnen und Gestalter usw. an Fachhochschulen ausgebildet.

Neu: der Bachelor – ein «Schmalspur»-Universitätsabschluss?

Die Anrechnung von Praktika als zählende «Kreditpunkte» für die Erreichung der Studienziele ist in der Form neu, in der Sache aber kaum eine Veränderung. Die Einbindung ausseruniversitärer Lehrangebote kann interessant sein, gerade im Fachbereich Archäologie und wird vermehrt gesucht.

Entscheidend ist – dies ein Schwerpunkt – aber zweifellos die Einführung



eines neuen Universitätsabschlusses des «Bachelors». Nach etwa 2 bis 3 Jahren Studium wird der Bachelor etwa gleichzeitig geprüft wie die früher teilweise üblichen Zwischenprüfungen (Akzess, Vordiplom) – diese Prüfungen waren allerdings ausserhalb der jeweiligen Universität nicht oder kaum qualifizierend. Dies ist für den Bachelor anders: Er gilt als vollwertiger Studienabschluss. Für den Bereich der archäologischen Studiengänge war an der Tagung in Bern dazu eher Unklares zu vernehmen, zumindest besteht die Absicht, dass weiterhin der Master (also das alte Lizentiat bzw. Diplom) als «normaler» Abschluss gelten soll. Diese Bewertung des Bachelor als «Schmalspurabschluss» war in Xanten sehr deutlich zu spüren, es wird allerdings den Geisteswissenschaften (die naturwissenschaftlichen Disziplinen der Archäologie haben, so der Eindruck, generell etwas weniger Mühe mit diesem Umstand) kaum gelingen, ihre Abschlüsse als zweitrangig zu deklarieren, wenn daneben Universitäten wie St. Gallen diese für ihre Fächer sehr hoch bewerten – der verliehene Titel BA (Bachelor of arts) lautet nämlich gleich.

Das nach dem Bachelor folgende Studium führt zum Master (früher: Diplom bzw. Lizentiat) und kann danach in einer weiteren Stufe mit einem Doktorat ergänzt werden. Dies ist bezüglich der Abschlüsse keine Veränderung, neu erwerben allerdings alle Absolventen den Titel Master und Doktor. Auch die Masterstudiengänge unterliegen der ECTS-Norm, allerdings ist hier eine grössere, wissenschaftliche Arbeit vorgesehen. Interessanterweise haben sich beide Diskussionen stark auf die Frage fokussiert, ob Archäologinnen und Archäologen mit Bachelor-Abschluss überhaupt Stellen fänden. Explizit war dies natürlich eine Frage an die potentiellen Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber in der Branche, wie sie mit diesem neuen Titel umgehen würden. Auf dem Papier ist es klar: Der Bachelor ist nach Vorgabe und Definition ein universitärer Abschluss. Was der Träger oder die Trägerin kann, steht im Kleingedruckten bzw. lässt sich wie heute am Studiengang ablesen. Ob eine Ausbildung bestimmten Anforderungen für ein Projekt oder eine Stelle entspricht, ist jeweils von der Situation abhängig. Die Arbeitgeberseite – durch Museen, Denkmalpflegen und Archäologische Dienste vertreten – vertritt in der Schweiz zumindest einen vorsichtig pragmatischen Ansatz. In Deutschland glitt in Xanten die Diskussion in die Frage ab, in welche (Beamten) Lohnklasse allenfalls ein Bachelor einzureihen wäre.

Felix Müller, Vizedirektor am historischen Museum Bern, äusserte sich an der AGUS-Tagung deutlich, dass bei ihm im Museum geforderte Anforderungen an eine «Akademikerstelle» durchaus durch eine Person mit Bachelorabschluss erfüllt werden könnten, umso mehr als eben die modulare Struktur der Studien neue Kombinationen ermöglicht (etwa einen Master mit Schwergewicht Ökonomie basierend auf einem Bachelor mit Schwergewicht Archäologie). Ein Rückblick und die eigenen Erfahrungen lassen mich annehmen, dass viele Studierende der archäologischen Disziplinen möglichst rasch praktisch arbeiten wollen und deshalb auch durchaus nach einem Bachelor-Abschluss den Sprung in die Praxis wagen werden. Ob sie dort willkommen sind, wird sich weisen.

Obwohl mit Bologna die universitäre Landschaft für die Archäologie in der Schweiz mittelfristig stark verändert aber auch geöffnet und dynamisiert wird, stellt die über die Landesgrenzen vernetzte universitäre Grundausbildung nicht das grosse Problem des Faches dar. Gravierend ist auch das Fehlen einer institutionalisierten und vor allem qualifizierenden Weiterbildung für Archäologie, wie sie etwa an Fachhochschulen und Universitäten

derzeit für ganze Berufs- und Tätigkeitsgebiete installiert werden. Es ist kein Zufall, dass sich auch mangels fachspezifischer Weiterbildungsmöglichkeiten die Studiengänge Museologie und Kulturmanagement als beliebte Weiterbildungen für Archäologinnen und Archäologen etabliert haben.

Eine zunehmende Verschulung des Studiums...

Die universitäre Ausbildung ist für die Archäologie als Fach insgesamt sehr entscheidend, qualifizierende Arbeiten wie Lizentiate (bzw. Master-Arbeiten) oder Doktorate aber auch einfachere Studienarbeiten leisten häufig Grundlagenarbeit zu einem sehr tiefen Preis. Diese «Ausbeutung» der Studierenden bzw. der sich Qualifizierenden ist in vielen akademischen Disziplinen üblich und ein Motor der wissenschaftlichen Arbeit. Es ist auch nicht so, dass hier sozusagen heisse Luft im Elfenbeinturm umgewälzt wird, sondern dass es bei diesen Arbeiten gerade in der Archäologie häufig um die Erarbeitung von Grundlagen geht. Wenn durch eine stärkere Strukturierung und Verschulung der universitären Ausbildung weniger Zeit für solche Arbeiten bleibt, so werden mehr Funde und Befunde unbearbeitet in den Depots und Archiven verschwinden. Ob dieser Verlust an «Arbeitkraft» durch die stetige Informatisierung der Grabungen und damit leichtere Bereitstellung von Ausgrabungsdaten kompensierbar ist, lässt sich nicht sagen – die archäologischen Dienste sind jedenfalls sicher weiter gefordert, sich als gute und verlässliche Plattformen für universitäre Forschung anzubieten.

...oder eine Chance für eine breitere Ausbildung?

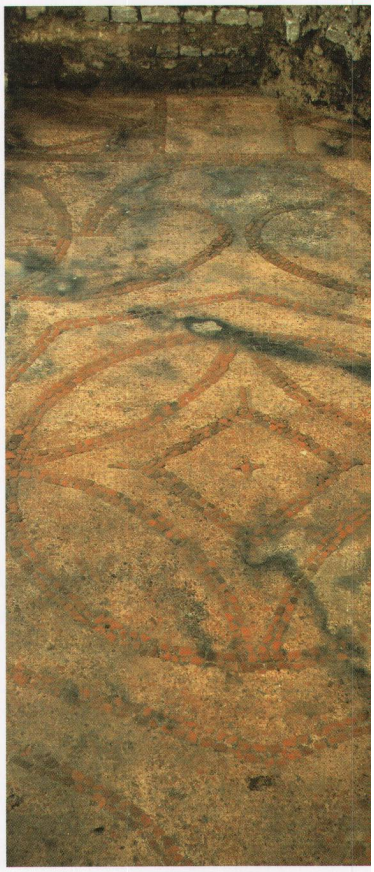
Die universitären Ausbildungen, so auch Stimmen an der Tagung in Bern, haben durch die Bologna-Reform eher an Potential für eine berufliche Tätigkeit im weiten Feld der Archäologie zugelegt, dies nicht zuletzt, weil die Möglichkeiten von Fächerkombinationen eher erweitert werden. Es ist eine Tatsache, dass die Grabungs- und Auswertungstätigkeit zwar ein Kerngeschäft darstellt, dass aber von der Restaurierung über spezialisierte Naturwissenschaften bis zu rechtlichen und verwaltungstechnischen Fragen weitaus mehr Gebiete in irgendeiner Form mit Archäologie verbunden sind. Ebenso macht es der kaum mehr zunehmende Arbeitsmarkt für Archäologinnen und Archäologen schwieriger, zu einer längeren dauernden Beschäftigung im engeren Beruf zu gelangen – eine weniger fokussierte Ausbildung ist sicher kein Nachteil. Die Auswirkungen von Bologna sind für die Universitäten selbst erheblich, da ihnen kaum zusätzliche Mittel zugesprochen worden sind, so wird der Druck zu Fusionen und Konzentrationen steigen. Interessanterweise scheinen – so etwa an der Universität Zürich – zuerst die Studiengänge innerhalb der Uni umfassender koordiniert zu werden: ein deutlicher und klar zu benennender Fortschritt. Dass die Diskussion in der Schweiz über die Bologna-Reform und ihre Folgen auf einem sachlichen Niveau stattfindet, hat die Tagung in Bern gezeigt; in Xanten blieb leider der Tübinger Professor Nicholas Conard – mit Bologna sozusagen aufgewachsen – mit seiner positiven Haltung weitgehend allein._*Hansjörg Brem*

Einzigartiger Mosaikboden in Augusta Raurica

Römerstadt Augusta Raurica, Giebenacherstrasse 17, 4302 Augst

War die Oberstadt von Augusta Raurica doch länger besiedelt als bisher angenommen? Darauf deutet zumindest ein ungewöhnlicher Mosaikboden hin, der völlig überraschend neben dem römischen Theater zum Vorschein gekommen ist. Müssen nun grundlegend neue historische Überlegungen zur Stadtgeschichte angestellt werden?

Die Archäologen der Augster Theaterbauhütte staunten nicht schlecht, als sie im Verlauf der letztjährigen Grabungssaison westlich des römischen Theaters auf einen höchst sonderbaren Mosaikboden stiessen. Der spektakuläre Fund kam völlig unerwartet in einer Zone zum Vorschein, in der man bestenfalls mit einer Säulenhalle gerechnet hatte. In diesem Jahr wurde der Bodenbelag vollständig freigelegt und so weit wie möglich wissenschaftlich untersucht. Anders als die bekannten römischen Mosaikböden besteht der Neufund aus Augusta Raurica nicht aus kleinen, aneinander gesetzten Steinchen, sondern aus orangeroten Ziegelstücken, die in einen Mörtelbelag gesetzt sind. Diese Mischung aus Mörtelboden und Mosaik liess sich in unseren Breitengraden bis jetzt noch kaum nachweisen. Der mit Ziegelstücken eingelegte Dekor des Bodens ist rein geometrisch gehalten. Er besteht vorwiegend aus kreis- und halbkreisförmigen Elementen, die sich um ein zentrales, von einem Achteck umrahmtes Medaillon gruppieren.



Figürliche Darstellungen fanden sich keine.

Verschiedene Spuren bezeugen, dass das Gebäude mit dem repräsentativen Ziegelmosaikboden durch einen Brand zerstört wurde. Zu welchem Zeitpunkt dies geschah, ist gegenwärtig noch unklar. Der über 36 m² grosse Boden dürfte aus dem 3., vielleicht sogar frühen 4. Jahrhundert n.Chr. stammen. Zur Zeit zerbrechen sich die Archäologen allerdings noch den Kopf über die genaue Datierung und die Bedeutung dieses Baukomplexes.

Über das weitere Schicksal des Mosaiks wird zur Zeit engagiert diskutiert. Vorläufig muss der äusserst empfindliche Belag noch vor Einbruch der kalten Jahreszeit zugeschüttet werden.